Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann, Sprechstunden nur von 12—1 Uhr

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. | Freitag, den 9. November 1883. | Nr. 524.

Berlin, 8. November. Bei der heute beendigten Ziehung der 2. Klasse 169. königlich preuß. Klassenlotterie fielen:

1 Gewinn von 12,000 M. auf Nr. 5790.

2 Gewinne von 600 M. auf Nr. 2509 68292.

1 Gewinn von 300 M. auf Nr. 26226.

Deutschland.

Berlin, 8. November. Unser Kronprinz wird zum Besuche des Königs Alfons um die Mitte dieses Monates in Madrid eintreffen. Diese Nachricht verlautet heute in authentischer Weise.

Der Besuch, den der König von Spanien im September unserem Kaiser abstattete, erforderte einen Gegenbesuch. Man wird es in Spanien verstehen, daß der Kaiser in seinem hohen Alter sich nicht den Beschwerden einer längeren Reise aussetzen durfte; die Raschheit, mit welcher auf den Besuch des Königs Alfons in Deutschland der Gegenbesuch des den Kaiser vertretenden Kronprinzen folgt — eine Raschheit, die im Hinblick auf bekannte Vorgänge sich noch mehr markirt — liefert den Beweis, welchen hohen Werth das deutsche Reich auf die Pflege der Beziehungen mit Spanien legt. Der Kronprinz trifft morgen behufs Theilnahme an der Lutherfeier in Berlin ein; seine Reise würde er daher Anfangs kommender Woche antreten. Von den zwei Reisewegen, die in Betracht kommen — dem Weg quer durch Frankreich und dem aus einem italienischen Hafen zu Schiff nach Barcelona — dürfte wohl der letztere den Vorzug erhalten.

— Der „Reichsanz." veröffentlicht heute eine königliche Verordnung, wonach beide Häuser des Landtages, das Herrenhaus und das Abgeordnetenhaus, am 20. November d. J. zusammberufen werden.

— Telegraphisch ist gemeldet worden, daß der preußische Gesandte v. Schlözer gestern eine Audienz beim Papste und dann eine Unterredung mit dem Kardinal Jacobini hatte. Ein Telegramm der „Germ." giebt dazu folgenden Kommentar:

„Die Audienz (beim Papste) war nachgesucht, nachdem die Entscheidung der Kongregation in Betreff der Demission der beiden Erzbischöfe zu Ungunsten der Forderung des Herrn v. Schlözer ausgefallen war."

Man nahm bisher an, daß die preußische Regierung die kirchliche Erledigung der erzbischöflichen Stühle von Köln und Posen als Konzession für die Begnadigung der Bischöfe von Münster und Limburg verlangt habe. Vermuthlich ist es diese Forderung, mit welcher Herr v. Schlözer gescheitert ist. Die „Germ." hat vor einigen Tagen gemeldet, daß die Kurie diese Personenfrage, an deren baldiger Erledigung doch in erster Reihe die Kirche interessirt ist, dazu ausnutzen will, die bekannten beiden Hauptforderungen betreffs der Revision der Maigesetze durchzusetzen. Ob Herr v. Schlözer sich zum Papste und zu dem Kardinal-Staatssekretär begeben hat, um nun sogar auf dieser Grundlage zu verhandeln, muß abgewartet werden.

— Vor mehreren Wochen ging eine Mittheilung durch die Presse, in der ein Formular einer Konduitenliste für Lehrer enthalten, in dem u. A. nach Kirchenbesuch, Anzug, Umgang u. s. w. der Lehrer gefragt war. Diese Listen sollten angeblich in Westfalen im Gebrauch sein. Die Lehrer-Organe drängten aus leicht erklärlichen Gründen nach voller Aufklärung in der Sache, und der Urheber der Nachricht, ein Korrespondent der „Rhein.-Westf. Schulztg.", hat jetzt in diesem Blatte seine Mittheilung dahin berichtigen und ergänzen müssen, „daß die Sache nicht in Westfalen, sondern in Lippe so gehandhabt worden ist, und daß sich die Fragen in der Zeitschrift „Blätter für Pädagogik" finden". Die Nachricht ist also mit großer Leichtfertigkeit in die Welt gesetzt worden.

— In Krefeld hat gestern nicht, wie ein Telegramm der „C. T. C." irrthümlich meldete, bereits die Wahl zum Abgeordnetenhause stattgefunden, sondern es wurden erst die Urwahlen vorgenommen, welche das mitgetheilte Resultat 154 Wahlmänner für den nationalliberalen Kandidaten Fabrikbesitzer Seyffardt und 128 für den ultramontanen Kandidaten ergaben. Wie bekannt, war die Wahl des Herrn Seyffardt auf einen Protest ultramontaner Krefelder Bürger hin wegen angeblich falscher Wahlkreiseintheilung vom Abgeordnetenhause kassirt worden.

— Unser Kronprinz wird zu der am Sonnabend stattfindenden Lutherfeier aus Wiesbaden morgen Vormittag 10 Uhr 59 Minuten hier eintreffen.

— Der verstorbene Graf Redern war einer der reichsten preußischen Grundbesitzer. Ihm gehörten laut Ausweis im letzten Grafenkalender die Fideikommißherrschaften Greiffenberg (10,912 Morgen), Lanke (16,457 M.) und Schwante (4187 M.), die Allodialgüter Frauenhagen (5216 M.), Friedrichsfelde (2120 M.), Stendell (3592 M.), Schönermark (1960 M.), Bruchhagen (2636 M.) Kerkow (2770 M., seit 1632 Familienbesitz), Welsow (2400 M.), Heinersdorf (2400 M.), Hohenfelde (2600 M.) und Giambeck (3085 M.), in der Provinz Brandenburg ferner Hohenselchow, Pinnow und Woltersdorf in Altvorpommern.

— Die Gerüchte über russische Truppenansammlungen an der deutschen Grenze und entsprechende Vorkehrungen auf unserer Seite kreuzen sich wie früher. Daß dabei mancherlei Uebertreibungen unterlaufen, ist aus den Spionenträumereien slawischer Blätter erkennbar, die in derselben Gegend, wo man anderweitig russische Truppenkörper sich anhäufen läßt, zahlreiche preußische Kundschafter umherstreifen sehen, wobei eine große Menge deutscher Offiziere russische Festungen abzeichnen, das alles, ohne daß sie von den Russen behindert werden. Ernsthafter ist, daß man in hiesigen russischen Kreisen, wie es heißt, jene Nachrichten von der Zusammenziehung oder Dislozirung russischer Truppen unweit der Grenze überhaupt in Abrede stellt, hiesige Militärkreise dagegen die Sache nicht so obenhin behandeln sollen, ohne daß dadurch die jetzt überwiegende Zuversicht auf Erhaltung des Friedens berührt würde. Man sollte übrigens glauben, daß derartige äußerliche Dinge sich müßten feststellen und aufklären lassen.

Ausland.

Wien, 6. November. Eine Frage, welche gegenwärtig auch in Deutschland wieder aktuell geworden ist, wurde gestern im Budgetausschuß der österreichischen Delegation erörtert, die Frage der Vermehrung der Artillerie. Die Erklärung, welche der Reichskriegsminister abgab, ging dahin, daß allerdings Pläne bestehen, die Schlagfertigkeit der Armee zu vergrößern, und daß unter den Wünschen, welche nach und nach erfüllt werden müßten, die Vermehrung der Artillerie einen der ersten Plätze einnehme. Andererseits aber stellte er in Abrede, daß dieser Wunsch etwas mit der Armee-Reorganisation zu thun habe, wie sie im vorigen Jahre beschlossen worden ist. Die Vermehrung der Feldartillerie durch Errichtung des 14. Feldartillerie-Regiments steht danach also in absehbarer Zeit außer Frage; ob sie im Rahmen der vorjährigen Heeresorganisation erfolgt oder nicht, erscheint im Ganzen als ein Moment von untergeordneter Bedeutung, das auch vom Grafen Bylandt offenbar nur in Konsequenz seiner früheren Zusage ins Feld geführt wurde, daß die Armeereform keine Erhöhung des Ordinariums im Gefolge haben würde.

Paris, 7. November. Der französische Finanzminister beantragte gestern in der Budgetkommission, im März 1884 eine Anleihe von 320 Millionen Francs dreiprozentiger amortisirbarer Rente für das außerordentliche Budget aufzunehmen. Der „Gaulois" hatte vorher angekündigt, daß sogar eine Anleihe von 700 Millionen Francs aufgenommen werden würde, um das drohende Defizit zu decken und die Kosten für die Tonkin-Expedition zu bestreiten. Obgleich die Angaben des „Gaulois" sich als übertrieben erweisen, bekundet doch die wirkliche Forderung des Herrn Tirard, daß die finanziellen Schwierigkeiten Frankreichs stetig wachsen, während sich sogleich im Hinblick auf die Lage in Tonkin gar nicht absehen läßt, welche neuen Opfer dem Lande noch auferlegt werden. So kann es nicht überraschen, daß zahlreiche ungünstige Nachrichten von Seiten der monarchischen und der radikalen Presse verbreitet werden und Glauben finden. Was die Meldung des „Newyork Herald" betrifft, daß der französische Zivilkommissar in Tonkin, Harmand mit dem nächsten Packetboote nach Frankreich zurückkehren würde, und daß der Rücktritt Harmands als Beseitigung des Haupthindernisses für einen erfolgreichen Feldzug angesehen werde, so erklärt der „Temps" diese Gerüchte für ungenau. In demselben Blatte wird auch die Meldung von der Ermordung der madagassischen Gesandtschaft dementirt; lauter Gerüchte, die jüngst in der Presse in Verbindung mit anderen sensationellen Meldungen vielfach ausgebeutet worden sind.

Petersburg, 3. November. Das Gespenst der Germanisirung des Weichselgebietes steht wieder lebhaft auf der Tagesordnung. Die Thatsache, daß die Fabriken zu dreiviertel in den Händen von Deutschen und den zu diesen haltenden Juden seien und daß deutsche Hypothekenbanken Geld zu $5^1/_4$ Prozent, einschließlich ein Prozent Amortisation nach Russischpolen geben, erschreckt die hiesigen Chauvinisten. In dieser Richtung bringt die „Peterburgskija Wedemosti" den Abdruck einer von einem gewissen M. Miser in der Warschauer Agrarzeitung („Gazeta Bolnicza") veröffentlichten Erzählung, in der die angeblichen preußischen Machenschaften u. A. folgendermaßen geschildert werden:

Der Ort der Handlung ist das Kabinet „Sr. Exzellenz" in Berlin. Der Berichterstatter erscheint, und wird von „Seiner Exzellenz" ausgefragt, was es Neues „dort" giebt. Die Antwort des Reporters ist: von „dort" ist einer der „Unserigen" angelangt und wünscht die Anweisung von Geld, um „daselbst" ein Gut zu kaufen. Auf die Frage, wie dort die Verhältnisse augenblicklich liegen, weist der Berichterstatter eine Nummer des „Kladderadatsch" (?) vor, worin eine Karrikatur abgebildet ist, darstellend einen polnischen Gutsbesitzer und einen Bauern sich in den Haaren liegend; eine dritte Person mit einer Medaille an goldener Kette auf der Brust, also ein Friedensrichter sieht aus der Entfernung apathisch dem Streite zu und blickt auf ein Buch, worin die Worte: „Regulirung der Agrar-Verhältnisse" zu lesen sind.

„Alles, was wir nur wünschen können", rief der Minister aus. „Sie tanzen nach unserer Pfeife."

Feuilleton.

Der Gugelhupf.

Aus dem Wiener Familienleben von Ernst Ziegler.

(Fortsetzung.)

Es ist nur schade, daß Mitzi nicht etwas mehr haushälterisch ist. Sie ist ein gar so leichter Springinsfeld, der nicht daran denkt, daß das Geld zusammengehalten werden muß. Man sollte nicht glauben, daß sie die Großnichte der Tante Donte ist! Es ist jammerschade! Ein so hübsches junges Frauchen ist die Mitzi, aber sparsam ist sie gar nicht, und da giebt es manchen Verdruß im Hause.

Bender ist übrigens selbst schuld dran. Er ist auch so ein leichtes Gefieder, das die Groschen nicht zählt! Es ist wahr, er verdient viel Geld, das ist aber kein Grund, es zum Fenster hinauszuwerfen, gewiß nicht.

Die Beiden werden Kinder haben und daran denken sie eben nicht. Zwar hat die Tante die Kinderwäsche von den Eltern aufbewahrt und das ist ein wahres Glück, aber es werden auch ganz andere Ausgaben kommen.

Wie gesagt, die Tante hat entschieden Recht. Die Mitzi brauchte sich wirklich nicht in jedem Frühjahr einen neuen Hut zu kaufen und im Sommer wieder einen und im Winter und im Fasching auch wieder einen. Dieser Fasching!! Früher kannte man all' diese Kostümbälle mit den alterthümlichen theuren Schleppkleidern gar nicht. Tante Donte begreift wohl, daß man auf einem Maskenball nicht in gewöhnlicher Toilette erscheinen kann; aber sie hat doch so viele schöne alte Kleider von ihrer seligen Großmama aufbewahrt. Wie gut hätte Mitzi sich damit verkleiden können! Kein Mensch hätte sie erkannt.

Bender hat es nicht zugegeben. Er hat eine prachtvolle Robe für seine Frau machen lassen, mit großem Federhut, wie man das auf alten venetianischen Bildern sieht, eine Sache, die im Ganzen nahe an vierhundert Gulden gekostet hat.

Glücklicherweise war er wenigstens so einsichtsvoll, der alten Tante den Kummer darüber dadurch zu lindern, daß er ihr vorredete, der Anzug habe nur 83 Gulden 40 Kreuzer gekostet, eine Nothlüge, mit der er nicht nur einem Verdruß auswich, sondern auch gleichzeitig sein eigenes Gewissen beschwichtigte.

Er hat überhaupt so seine eigene Manier, mit der Tante umzugehen. Er opponirt ihr nie und setzt doch immer seinen Willen durch, oft auch giebt er scheinbar nach und thut stillschweigend das Gegentheil oder er erfindet allerhand peinliche Kniffe, die schließlich beweisen sollen, daß er Recht gehabt hat.

Da ist die Geschichte mit dem Gugelhupf, die Jedermann wissen muß, damit er beurtheilen kann, auf wessen Seite eigentlich das Recht war. Die vielen Leute, welche Tante Donte kennen, mögen über das Vorgefallene ganz verkehrte oder unklare Begriffe haben, und das soll nicht sein; die brave alte Frau verdient, daß die Wahrheit bekannt werde.

Alle Welt weiß, daß die Tante den jungen Leuten die Wirthschaft führte, und das war nun wirklich eine wahre Wohlthat für das junge Paar. Die Tante leitete das Alles mit so viel Einsicht und Ordnung und Oekonomie, Mitzi brauchte sich um nichts zu kümmern, und es ging doch Alles wie am Schnürchen. Mitzi ist ja auch noch ein ganz junges Ding, das keine Erfahrung hat, das nur so darauf los wirthschaften, zu viel Butter und Eier, dagegen keinen Feigenkaffee und keine Zichorien nehmen möchte, mit einem Wort, ein Ding das gar nicht hauszuhalten versteht.

Es war also ganz gut eingerichtet und ging im Anfang ausgezeichnet. Jedermann hatte im Hause seine Ordnung. Pünktlich bekam Bender seinen Kaffee, und pünktlich stand das Essen auf dem Tisch; und welches Essen! Es giebt ja nicht so bald eine Köchin, wie Tante Donte. Die besten Sachen weiß sie schmackhaft herzurichten, ohne daß zu viel Geld aufgeht, und das dankt sie dem guten alten Kochbuch, welches sie hat und wonach sie immer kocht. Denn die Tante gehört nicht zu jenen Leuten, welche sich auf ihr Gedächtniß verlassen, das ja überhaupt bei alten Damen nicht mehr so frisch ist.

Wenn sie etwas machte, sei es ein Gollasch mit Nockerln, oder einen Hasenrücken mit Rahmsauce, oder junges Schweinernes mit Erbsenpurée, so nahm sie, und so hat sie es von je gethan, ihr Buch zur Hand, schlug die Seite auf, wo die Speise stand, holte ihre Wage herbei, eine ausgezeichnete Wage, die sie noch von ihrem Vater hatte, der Goldarbeiter gewesen, und ihre Maße und Gewichte, und dann maß und wog sie Alles ab, Stück für Stück und Eines nach dem Andern. Und weil sie das ordentlich und gewissenhaft that, gelang ihr Alles; sie konnte sich blindlings und ohne ihren Kopf anzustrengen, auf ihr Kochbuch verlassen.

Mit ganz besonderer Vorliebe aber bereitete sie Mehlspeisen. Selbst ein Knödel, so ein ganz einfaches Knödel, wenn ihn Tante Donte gemacht hat, schmeckt er ganz anders. „Wenn ich ein Knödel mache, so ist das halt ein Knödel!" sagte sie oft, und sie hatte Recht. Und dann ihre Krapfen, ihre Germkipfel, ihre Zwetschenknödel: wer sie je einmal gekostet hat, weiß auch, daß sie in keinem andern Hause in Wien so gut gemacht werden. Von ihren Bäckereien, ihren Kuchen und Torten braucht kaum geredet zu werden, denn es ist bekannt, daß kein Zuckerbäcker so etwas herzustellen im Stande ist.

Es trifft sich unglücklich, daß Bender, der ein starker Raucher ist, die Mehlspeisen und andere süße Sachen nicht leiden kann; ein saftiger Braten ist ihm lieber, und den besten Kaiserschmarrn läßt er unberührt vorüber gehen, wenn er Fleisch hat. Mitzi raucht nicht, oder nur hie und da, des Spaßes wegen; aber, wie so viele jung verheirathete Frauen sind, sie macht ihrem Manne Alles nach, und weil er nichts Süßes liebt, liebt sie es auch nicht.

Die Tante, die es mit den Beiden herzlich gut meinte, gab sich alle Mühe, sie zu überzeugen, daß eigentlich nichts so nahrhaft und angenehm sei, wie gerade die Mehlspeisen, und sie versuchte sie alle der Reihe nach, bis, als die Zwei immer noch nichts davon wissen wollten, die alte Dame ihnen zu Liebe ganz auf die süßen Sachen verzichtete.

(Fortsetzung folgt.)

„Er" braucht wenigstens 50 der „Unserigen", um die Sache in Gang zu bringen, wandte der Berichterstatter ein. „Mit Vergnügen!" er mag 100 rechnen und zwar junge Leute „Landwehr" (!!). „Was giebt es sonst noch?" fragte der Minister. „Dieses Telegramm aus Wien macht mir viel zu schaffen!"

„Oh! das hat nichts zu bedeuten!" „Nun dann mit Gott!"

„Dieses Bild bedarf keiner weiteren Erklärung", ruft das Blatt des Herrn Komarow aus und verweist dabei auf eine Liste von angekündigten Güterversteigerungen im Schitomirschen und Soslawschen Kreise, wobei die Namen der betreffenden Gutsbesitzer angeführt werden die zum Theil deutschen Klang haben, woraus gefolgert wird, daß die Besitzer preußische Unterthanen sind.

„Man kann ohne Irrthum behaupten, schließt die „P. W.", daß die Russen alle diese Güter nicht einmal zu riechen bekommen werden und daß sie von neuem in deutsche Hände fallen werden. So haben wir das Wilnasche Gebiet, die Wiege des heiligen Wladimir, russifizirt!"

In solcher Weise betreibt Herr Komarow die Deutschenhetze, bei allen urtheilsfähigen Russen richtet er sich selbst damit.

Graf Ignatjew, der unlängst in St. Petersburg eingetroffen ist, hat sich am 2. November nach Gatschina begeben.

Der ehemalige bulgarische Kriegsminister Baron Kaulbars ist zum Kommandeur einer Brigade in Twer ernannt worden; einen ähnlichen Posten soll General Ssobolew, wie die „Nowoje Wr." erfährt, in St. Petersburg erhalten. Was den ehemaligen Stadthauptmann von Sofia, Karnowitsch, anlangt, so wird er im Ministerium des Innern angestellt werden.

Provinzielles.

Stettin, 9. November. In der gestrigen Sitzung der Stadtverordneten gab zunächst der Vorsitzende Kenntniß von einer Zuschrift des Magistrats, worin dieser seinen Beschluß anzeigt daß bei dem an Stelle des verstorbenen Bürgermeisters Sternberg neu zu wählenden zweiten Bürgermeister das Gehalt in bisheriger Höhe von 9000 Mk. zu belassen. Auf Vorschlag des Vorsitzenden werden 9 Mitglieder als Kommission zur Vorbereitung der Wahl des zweiten Bürgermeisters ernannt.

Von dem Vorstand des Hausbesitzer-Vereins ist eine Petition betreffend die Polizei-Verordnung vom 11. August d. J. eingegangen. Nach dieser Verordnung sollen nicht nur bei Neubauten keine Verschlußvorrichtungen der Ofenröhren mehr gestattet sein, sondern es sollen auch die schon vorhandenen bis zum Juli 1884 an sämmtlichen Oefen entfernt werden. Nach dem Wortlaut der Verordnung kann dies nur so bewerkstelligt werden, daß die Oefen selbst bis zur Höhe der Röhren abgenommen werden und aus diesen dann die Verschlußvorrichtung entfernt wird. Die hierdurch entstehenden hohen Kosten veranlaßten den Hausbesitzer-Verein zu mehrfachen Beschwerden an die königliche Polizei-Direktion, er wurde jedoch ablehnend beschieden und nicht nur Strafen, sondern auch Zwangsmaßregeln in Aussicht gestellt. Der Verein wendet sich nun mit Rücksicht auf die bekannte Nothlage der Hausbesitzer an die Stadtverordneten-Versammlung mit der Bitte, daß dieselbe unter Anerkennung des Umstandes, daß die Hausbesitzer z. Z. nicht in der Lage seien, eine solche Auflage auf die Grundstücke ohne Gefahr zu tragen und auch die Miether dauernd in Mitleidenschaft gezogen würden, den Magistrat veranlasse, zu interveniren, daß der Polizei-Verordnung vom 11. August die rückwirkende Kraft genommen werde und dieselbe nur bei Neu- und Umsetzen der Oefen in Kraft tritt. — Ueber die Vorlage referirt Herr Holberg. Derselbe ist der Meinung, daß die Petition der Unterstützung werth sei; Unglücksfälle passirten überall, sie lassen sich aber nicht durch einfache Polizei Verordnungen beseitigen. Es sei auch gar nicht möglich, daß die Umänderung der Oefen bis zu dem in der Verordnung angeführten Zeitpunkt bewerkstelligt werden könne, dazu fehlten die Arbeitskräfte. Referent beantragt, die Petition dem Magistrat mit der Bitte zu übergeben, daß derselbe bei der königl. Polizei-Direktion dahin wirken möge, daß die Verordnung zurückgenommen werde.

Herr Syndikus Giesebrecht erklärt, daß dieser Antrag aussichtslos sei. Zum Erlaß der Verordnung habe die königl. Polizei-Direktion die Genehmigung des Magistrats gebraucht und nach eingehender, wiederholter Berathung habe derselbe die Genehmigung ertheilt. Es sei nicht zu verlangen, daß nun die Aufhebung der Verordnung wieder nachgesucht soll werden. Etwas Anderes sei es, wenn dahin gewirkt werden sollte, den Termin zur Ausführung der Verordnung hinauszuschieben, dies ließe sich eher möglich machen.

Herr Dr. Wolff ist der Ansicht, daß der Versammlung eine besondere Kompetenz in dieser Sache nicht beizumessen sei. Es könne in der Versammlung gegen die Verordnung nur das wiederholt werden, was die Petenten bereits ausgesprochen haben. Die persönliche Meinung des Redners geht dahin, daß sobald wie möglich alle Ofenklappen abgeschafft werden müssen, da mit denselben immer Gefahren für Menschenleben verbunden seien, und deshalb stellt er auch den Antrag, die Befürwortung der Petition abzulehnen.

Herr Döring ist entgegengesetzter Ansicht. Er ist zwar auch der Ueberzeugung, daß die Ofenklappen gewisse Gefahren nach sich ziehen, aber die Maßregel, wie sie hier vorliege, zeige eine große Härte und diese Härte müsse gemildert werden. Die Kosten der Umarbeitung der Oefen würden einige 100,000 Mark betragen und um eine so hohe Summe würde das Vermögen der Bürger geschmälert. Wenn die Frist der Umarbeitung hinausgeschoben würde, dann hätte die Petition ihren Zweck erreicht und die jetzt in der Verordnung liegende Härte wäre beseitigt.

Herr Oberbürgermeister Haken betont, daß der Magistrat nicht leichtfertig dem Erlaß der Verordnung beigestimmt habe, aber dieselbe sei schon in den meisten Städten durchgeführt und auch in unserer Stadt müsse dieselbe durchgeführt werden. Es könne Niemand bezweifeln, daß in den bisherigen Ofenklappen eine große Gefahr liege und was das über die Kosten angeführte statistische Material betrifft, so sei dasselbe sehr unsicher. Wenn die in der Verordnung liegende Härte beseitigt werden solle, so sei dies nur durch Hinausschiebung der Einführungsfrist möglich.

Herr Graßmann: In den Ofenklappen liege keineswegs eine so große Gefahr, dieselben müßten nur richtig hergestellt werden. Wenn ein Ofen ohne Klappe hergestellt würde, so sei es nicht möglich, die Heizkraft desselben voll auszunutzen; es sei sicher, daß keine Klappe absolut schließe, aber es ist etwas anderes, ob man ein ganzes Rohr offen lasse oder die Zugöffnung nur beschränke. Man müsse zu jeder Zeit die Hitze regeln können, dies könne man aber ohne Klappe nie und deshalb sei auch bei jeder Feuerung einer Dampfmaschine eine Klappe zur Regelung der Heizkraft gesetzlich vorgeschrieben. So müsse es auch bei den Oefen sein.

Herr Meier stellt den Amendements-Antrag, den Magistrat zu ersuchen, bei der kgl. Polizeidirektion dahin zu wirken, daß die Frist bis zur Einführung der Verordnung einstweilen auf 1 Jahr verlängert werde.

Herr Dr. Amelung ist der Meinung, daß die ganze Sache der Versammlung nichts angehe.

Herr Hey, der lange Jahre gerade in dem Fach gearbeitet hat, welches in der vorliegenden Sache maßgebend ist, hält die Gefahren bei den Oefen gleich groß, ob Klappen an denselben seien oder nicht. Wenn z. B. ein Ofen ohne Klappe verstopft sei, so könne der Dunst aus den Fugen und Thüren dringen und ebenso Menschenleben in Gefahr kommen.

Nachdem Herr Holberg seinen Antrag zu Gunsten des Amendements Meier zurückgezogen, wird letzterer mit großer Majorität angenommen.

Von den übrigen Gegenständen der Tagesordnung erwähnen wir heute nur kurz, daß die Summe von 650 Mark zur Beleuchtung der Strecke Friedrichstraße—Bellevue unter der Voraussetzung bewilligt wurde, daß die kgl. Polizeidirektion nach der hergestellten Beleuchtung ihr Verbot wegen Betretens der Strecke aufhebt; ferner wurde die Magistrats-Vorlage wegen Gewährung von Alterszulagen für die städtischen Beamten, welche bereits im vorigen Jahre von der Versammlung abgelehnt wurde, wiederum abgelehnt. Beide Vorlagen riefen eine sehr lebhafte Debatte hervor; da die Sitzung aber erst gegen $9^1/_2$ Uhr ihr Ende erreichte, können wir über die Debatten, sowie über die übrigen Gegenstände der Tagesordnung, erst in nächster Morgennummer ausführlich berichten.

Stettin, 9. November. Der Handelsminister hat an die Regierungs-Präsidenten u. s. w. einen Zirkular-Erlaß gerichtet, in welchem es heißt: „Dem Vernehmen nach sind seit einiger Zeit in Getreidegeschäften, Mühlen, Brauereien, Speichern und ähnlichen gewerblichen Anlagen, in welchen Getreide in größeren Mengen zur Verwiegung kommt, sogenannte selbstthätige Registrirwaagen in Gebrauch. Derartige Wägungs Einrichtungen, welche dazu dienen, daß Gewicht größerer Mengen von Körnerfrüchten selbstthätig zu ermitteln und zu registriren, sind als Waagen im Sinne des Art. 10 der Maß- und Gewichtsordnung vom 17. August 1868 zu betrachten, sie dürfen daher zum Zuwägen im öffentlichen Verkehre nur verwendet werden, wenn sie gehörig gestempelt sind, und Gewerbetreibende, bei welchen derartige, mit dem gesetzlichen Aichungsstempel nicht versehene Apparate vorgefunden werden, unterliegen der Strafbestimmung des § 369 Nr. 2 des Strafgesetzbuches." Die näheren Vorschriften über die Beschaffenheit der zur Aichung zugelassenen Registrirwaagen sind von der Normal-Aichungskommission unlängst erlassen worden.

— Die Vorsteher der Kaufmannschaft haben beschlossen, wegen der Lutherfeier am Sonnabend den 10. d. M. die Börsenversammlung ausfallen zu lassen.

— Die „N. St. Ztg." schreibt: Vor einigen Tagen ging durch hiesige Blätter die Nachricht, daß auf einem Grundstück der Silberwiese beim Anlegen eines Brunnens eine stark eisen- und stahlhaltige Quelle entdeckt sei, deren Gehalt den der meisten derartigen Quellen in Deutschland übersteige. Die Mittheilung ist auch bereits in die auswärtige Presse übergegangen und hat ihres sensationellen Inhaltes wegen ziemliches Aufsehen erregt. Dazu liegt jedoch, wie uns von sachverständiger Seite mitgetheilt wird, wenig Veranlassung vor. Allerdings sind im Laufe der letzten Jahre auf der Silberwiese — und so auch auf einem Grundstücke der Holzstraße, auf welches sich jene Nachricht bezieht — mehrfach eisenhaltige Quellen erschlossen worden; es liegt in diesem Umstande indeß durchaus nichts Auffälliges, da stark eisenhaltige Wässer im Moor- und Wiesenboden häufiger angetroffen werden. Die hier aufgefundenen Eisenwässer dürften sich jedoch zu medizinischen Zwecken kaum eignen, weil dieselben, wenn sie der Luft ausgesetzt sind, ihren Eisengehalt in sehr kurzer Zeit verlieren, da dann das Eisen alsbald in Gestalt eines rothbraunen Bodensatzes (Eisenoxydhydrat) abgeschieden wird. Wie wir hören, soll der Eisengehalt jener Quelle etwa fünf Gramm Eisenoxyd pro Hektoliter betragen. Bekannt ist es, daß schon vor etwa 2 Jahren der Freiburger Bahnverwaltung große Schwierigkeiten aus dem Eisengehalt des Wassers auf der Silberwiese erwuchsen, da das Wasser bei der Verwendung als Kessel-Speisewasser außerordentlich große Mengen von schlammartigem Kesselstein absonderte und dadurch die Lokomotivkessel stark in Mitleidenschaft zog.

— Landgericht. Strafkammer 1. — Sitzung vom 8. November. — Am 2. Weihnachtsfeiertage v. J. fand im Tetzlaff'schen Lokal zu Pommerensdorf ein Tanzvergnügen statt, an welchem u. A. auch der auf Urlaub hier weilende Tambour Griepnow vom 2. Garde-Regiment Theil nahm. In später Abendstunde scheint derselbe etwas sehr lebhaft geworden zu sein und hierbei einige Bemerkungen gemacht zu haben, durch welche er die anwesenden Burschen des Dorfes reizte. Es kam schließlich zu verschiedenen Prügeleien, bei dem G. sein Seitengewehr zog und verschiedene Anwesende Verletzungen davontrug, Griepnow aber so schwer verwundet wurde, daß er längere Zeit im hiesigen Lazareth zubringen mußte. Die Affaire veranlaßte eine Untersuchung, welche zur Folge hatte, daß gegen 9 Bewohner von Pommerensdorf Anklage wegen Körperverletzung erhoben wurde und hatten sich in dem heut deshalb anstehenden Termin der Arbeiter Heinrich Grunow, dessen Vater Martin Grunow, der Arbeiter Fritz Ullrich, dessen Sohn Hermann Ullrich, die Arbeiter August Schlinkert, Ernst Schlinkert, Johann Schlinkert, Hermann Beckmann, und der Kutscher Karl Plath zu verantworten. Die Beweisaufnahme gestaltete sich im Ganzen so günstig, daß 5 der Angeklagten gänzlich freigesprochen wurden, nur Heinr. Grunow, welcher ein Messer gebraucht und Fritz Ullrich, welcher mit einer Wagenrunge geschlagen, wurden zu je 6 Wochen Gefängniß und zwei Andere, deren Betheiligung nur eine geringfügige war, zu kleinen Geldstrafen verurtheilt, und zwar Martin Grunow zu 30 Mark event. 6 Tagen Gefängniß und Ernst Schlinkert zu 10 Mk. ev. 2 Tagen Gefängniß.

Der Maurer Fischer in Pölitz war seit dem Jahre 1873 daselbst als Nachtwächter angestellt und versah nebenbei auch das Amt als Vollziehungsbeamter. Als solcher hatte er die Schulgelder und Strafgelder, sowie rückständige Steuern einzuziehen. Außerdem wurde er, obwohl dies nicht zu seinen amtlichen Funktionen gehörte, auch oft von den Bewohnern mit der Bezahlung der fälligen Steuerbeträge beauftragt und ihm hierzu das Geld eingehändigt. Bei einer Revision stellte sich in diesem Jahre heraus, daß er von den ihm übergebenen Geldern 138 Mark 28 Pf. nicht an die Stadtkasse abgeliefert hatte. Ferner war er privatim von der Separations-Deputation bevollmächtigt, von den Interessenten die Gelder für Wegebesserung u. s. w. einzuziehen, auch hiervon hatte er 414,42 Mark nicht abgeliefert. Deshalb wurde gegen ihn Untersuchung wegen Unterschlagung eingeleitet und stand heute deshalb Termin an. Er erklärte, die Gelder nicht in seinem Nutzen verwendet zu haben, dieselben seien ihm vielmehr theils in trunkenem, theils in krankhaftem Zustand abhanden gekommen. Dies fand bei dem Gerichtshof keinen Glauben, da er jedoch eine zahlreiche Familie hat (7 Kinder) und thatsächlich richtig ist, daß er zuweilen an Krämpfen litt, wurden ihm mildernde Umstände bewilligt und er nur zu 4 Monaten Gefängniß verurtheilt.

— Am Vormittag des 6. Juli d. J. holte die Aufwärterin des Telegraphen-Stations-Vorstehers K. von dem Fleischermeister Aug. Beelitz 2 Pfd. Kalbfleisch und wurde dasselbe an demselben Tage abgekocht, aber nur das Fleisch gegessen und die Suppe in einer Schüssel bis zum nächsten Tage verwahrt. Erst am 11. Juli sollte auch die Suppe gegessen werden, mit derselben war jedoch inzwischen eine Metamorphose vorgegangen, sie hatte die Farbe geändert und war roth wie Kirschsuppe. Die verdächtige Brühe wurde einem Arzt gezeigt und da dieser erklärte, sie enthalte Anilin, der Polizei zur weiteren Veranlassung eingereicht. Die kgl. Polizei-Direktion ließ die Suppe durch den Chemiker Bensemann untersuchen und wurde festgestellt, daß die rothe Farbe von Fuchsin herrühre. Da angenommen wurde, daß der Fleischermeister diese gefährliche Farbe an das Fleisch gebracht habe, wurde gegen diesen ein polizeiliches Strafmandat erlassen, gegen welches er jedoch Widerspruch erhob und stand deshalb gestern vor dem Schöffengericht Termin an. Zur Begründung seiner Revision erklärte Beelitz, daß er am 6. Juli gar kein Fleisch an die betreffende Aufwärterin verkauft habe, dies sei vielmehr am 7. Juli geschehen und dies Fleisch habe von einem halben Kalbe hergerührt, welches er auf dem Markt am Morgen gekauft hatte. Der als Zeuge vernommene Chemiker B. hält es für auffallend, daß die rothe Färbung der Suppe erst am 2. Tage bemerkt worden sei, dieselbe hätte schon beim Kochen des Fleisches bemerkt werden müssen, wenn das Fleisch, um ihm eine rothe Farbe zu geben, mit Fuchsin bestrichen worden wäre. Auch die als Zeugen vernommenen Personen, welche mit dem Abkochen des Fleisches beschäftigt waren, bestritten, daß von ihnen dem Fleische etwas beigegeben worden sei, was die rothe Färbung verursacht haben könnte. Da aber in keiner Weise durch die Beweisaufnahme erwiesen wurde, daß Beelitz eine Manipulation mit dem Fleisch vorgenommen hatte, erkannte der Gerichtshof auf Freisprechung.

— Vor einigen Tagen fand man in der Nähe der Werft des „Vulkan" ein Fahrzeug auf dem Boden der Oder, welches jetzt gehoben und nach dem Regierungsbauhof (in Bredow) gebracht worden. Es ist, wie die „Ostsee-Ztg." schreibt, ein ca. 25 F. langer Fischdrewel, welcher wohl schon vor mehreren Jahrhunderten versunken ist. Denn wenn auch die äußere Form des wenig beschädigten Fahrzeuges kaum von der heutigen Fischdrewel abweicht, so ist der ganze $15^1/_2$ Fuß lange Boden in einem Stück aus einer mächtigen Eiche ausgehauen. Er ist glatt und sauber bearbeitet, mit einer großen Zahl runder Löcher versehen, um dem Wasser zur Konservirung der Fische den Durchzug zu gewähren, wie dies noch heute bei den Dreweln der Fall ist. Vorläufig wird dieser Fund auf dem Regierungsbauhof aufbewahrt, um dann vielleicht einer Alterthumssammlung übergeben zu werden.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Margarethe (Faust)." Oper in 5 Akten. Bellevuetheater: „Die Räuber." Trauerspiel in 5 Akten.

In Schönthan's neuem Lustspiele „Roderich Heller", das schon nächsten Mittwoch im Stadttheater zu Wien zur Aufführung kommt, sind die Hauptrollen im Besitze der Herren Bukowics, Tyrolt (Titelrolle) und Tewele. Nachdem der Schwank „Alte Weiber" abgelehnt war, galt es, die entstandene Novitäten-Lücke rasch auszufüllen. Schönthan's Lustspiel wurde Montag Abends eingereicht, am Dienstag akzeptirt und, da keine Zeit mehr blieb, die Rollen auszuschreiben, erhält jeder der Mitwirkenden ein komplettes Buch. „Roderich Heller" ist die erste Arbeit Schönthan's, welche in Wien das Licht der Lampen erblickt.

Vermischtes.

Prenzlau, 7. November. Das hiesige Schwurgericht verhandelte in den beiden letzten Tagen gegen die Schmiedegesellen Hoffmann und Lücke, welche in der Nacht zum 6. August den vom Tanzboden heimkehrenden Schlossergesellen Burgemeister, mit dem sie in persönlicher Feindschaft lebten, überfallen, in den Finowkanal geworfen und so getödtet haben. Burgemeister hatte den Heimweg mit einem jungen Mädchen angetreten. In der Nähe des Finowkanals tauchten plötzlich zwei Männer auf, welche sich auf ihn warfen, ihn mit Knütteln heftig schlagen und nach dem Kanal hinzerrten. Dort packte ihn Hoffmann beim Genick, Lücke bei den Beinen und warfen ihn im Schwunge in das Wasser, worauf sie sich entfernten. Das Mädchen hat dann noch einen kurzen Hülferuf gehört und schnell den Nachtwächter herbeigeholt, ohne daß es ihnen möglich gewesen wäre, im Kanale noch etwas zu entdecken. Erst am nächsten Tage ist die Leiche des Burgemeister im Wasser aufgefunden worden. Das Mädchen, welches Augenzeuge dieser Szene war, hat die beiden Angeklagten als die Thäter genau erkannt. Trotzdem bestritten dieselben beharrlich jede Schuld. Sie hatten jedoch während ihrer Haftzeit Mitgefangenen gegenüber aus der Schule geplaudert und denselben Andeutungen gemacht, die gar keinen Zweifel darüber ließen, daß sie gemeinschaftlich die That ausgeführt. Wo noch ein Zweifel bestand, da wurde er durch die umfangreiche Beweisaufnahme gehoben. Die Verhandlungen dauerten bis $^1/_2$2 Uhr Nachts und endeten damit, daß die Geschworenen die Angeklagten zwar nicht des Mordes, aber doch des Todtschlages schuldig befanden. Der Gerichtshof erkannte demgemäß auf je 10 Jahre Zuchthaus und Ehrverlust auf gleiche Dauer.

Telegraphische Depeschen.

Eberswalde, 8. November. Se Majestät der Kaiser, der Kronprinz Rudolf, die Prinzen Wilhelm und Friedrich Karl sind mit großem Jagdgefolge und beim schönsten Wetter um halb 12 Uhr Mittags auf dem festlich geschmückten Bahnhof hier eingetroffen und begaben sich alsbald von hier zu Wagen nach Hubertusstock weiter.

München, 8. November. Die anläßlich des Ausbruchs der Maul und Klauenseuche über den hiesigen Viehhof verhängte Sperre ist, nachdem sämmtliche verseuchte Stallungen gereinigt und geräumt worden sind, wieder aufgehoben worden.

Wien, 7. November. Der bulgarische Ministerpräsident und Minister des Auswärtigen, Balabanoff, ist aus Petersburg hier eingetroffen.

Wien, 8. November. Der „Neuen Freien Presse" wird aus Belgrad gemeldet, daß die Ruhestörer von den Truppen eingeschlossen seien und daß man deren baldige Waffenstreckung erwarte.

Wien, 8. November. B. T.) Die gestrigen Erklärungen des Reichskriegsministers, Grafen Bylandt Rheydt, im österreichischen Delegationsausschusse, daß das Sanitätswesen lediglich für den Friedensstand vorhanden sei und für den Kriegsbedarf durchaus nicht ausreiche, hat allgemein einen bedauerlichen Eindruck gemacht. Selbst jene Kreise, welche stets das Sparsystem vertreten, wünschen, der erwähnte Mangel möge schleunigst behoben werden. Feldzeugmeister Baron Franz Philippovics wird bestimmt Banus von Kroatien. Seine Designirung machte in Kroatien einen guten Eindruck. Philippovics war zuletzt im Ruhestand gewesen.

London, 8. November. Bis gestern Abend waren die Leichen von etwa 50 der in der Grube Monsfild verunglückten Bergleute aufgefunden, die Zahl der Todten wird auf mehr als 60 Bergleute geschätzt.

Newyork, 7. November. Bei den Staatswahlen im Staate Mississippi erlangten die Demokraten die Majorität, die Wahlen für die Legislatur von Konnektikat ergaben Gewinne für die Republikaner, in der Legislatur von Virginia erhielten die Demokraten die Majorität und steht in Folge dessen von Virginia die Wahl eines Demokraten für den Senat von Washington zu erwarten. In der Legislatur von Newyork haben die Republikaner die Majorität.